



MÄRZ / APRIL 2018

Heft 3/4 | 119. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

# Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

**Einfach  
gemeinsam beten  
via WhatsApp**

Johannes M. Steber

Seite 49

**Die Klarissin  
Caritas  
Pirkheimer  
und ihr Haus**

Siegfried Grillmeyer

Seite 58

**Hospiz: Am Ende  
zählt der Mensch**

Winfried Hardinghaus

Seite 62



**In Memoriam: Vor  
100 Jahren wurde  
Isa Vermehren  
geboren**

Seite 83

**Leuchtturm-Preis  
für eine  
gute Initiative**

Seite 86



# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Johannes M. Steber	Diplomtheologe, seit 2014 Bischofssekretär u. Zeremoniar des Bischofs von Augsburg <b>EINFACH GEMEINSAM BETEN</b> <i>Gebetsinitiative zum gemeinsamen Gebet für Jugendliche und junge Menschen via WhatsApp</i>	49
Siegfried Grillmeyer	Dr., Akademiedirektor des Caritas-Pirckheimer-Hauses, Akademie des Erzbistums Bamberg, Nürnberg <b>Caritas Pirckheimer und ihr Haus</b> <i>Eine Spurensuche anlässlich ihres 550. Geburtstages</i>	58
Winfried Hardinghaus	Prof. Dr. med., Vorsitzender des Deutschen Hospiz- und PalliativVerbands, ärztlicher Leiter der Palliativstation Marienhospital Osnabrück/Chefarzt der Klinik für Palliativmedizin am Franziskus-Krankenhaus Berlin <b>Hospiz: Am Ende zählt der Mensch.</b>	62
Thomas Sitte / Carsten Schütz	Dr. med., Vorstandsvorsitzender der Deutschen PalliativStiftung, Fulda, Arzt und Palliativmediziner Dr. iur. utr., Direktor des Sozialgerichts, Lehrbeauftragter an der Hochschule Fulda <i>„Was wir brauchen, ist eine gute Begleitung beim Sterben!“ Die Nöte Schwerstkranker im Lichte des Strafgesetzes aus Sicht der Palliativmedizin</i>	71

## Information & Service

Bundeshauptversammlung 2018	82
In Memoriam	
■ „Kein Flüchtling in seiner eigenen Welt ...“ <i>Vor 100 Jahren wurde Isa Vermehren geboren (Red.)</i>	83
Schul- und Berufspolitik	
■ Schulbetretungsverbot für massiv verhaltensauffälligen und aggressiven Schüler <i>(Nicole Diegelmann)</i>	85
■ Illegale Schulen in Großbritannien <i>(Nicole Diegelmann)</i>	86
Umschau	
■ Leuchtturm-Preis für eine gute Initiative <i>(Red.)</i>	86
Buchbesprechungen <i>(Monika Straub/Pastor Andreas Hartong)</i>	88
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände	94
Veranstaltungen: Zweigvereine	95
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum	96

# Einfach gemeinsam beten via WhatsApp

Johannes M. Steber

## EINFACH GEMEINSAM BETEN

### *Gebetsinitiative zum gemeinsamen Gebet für Jugendliche und junge Menschen via WhatsApp*

Seit 13. Januar 2017 gibt es die Gebetsinitiative „Einfach gemeinsam Beten“. Es sind mittlerweile<sup>1)</sup> über 2 500 Menschen in Deutschland, Österreich, Italien und der Schweiz, die in über 140 Gruppen via WhatsApp, einem Messenger-Dienst für Smartphones, zusammen beten. Dieser Artikel möchte einen Einblick geben in die Idee dieses Netzwerkes, die in Zusammenhang mit der aktuellen Situation unseres Glaubenslebens betrachtet werden soll. Dazu wird ein Einblick in die theologisch-spirituelle Grundlegung der Initiative gewährt werden. Abschließend betrachten wir aktuelle Erfahrungen nach den ersten Monaten von „Einfach gemeinsam Beten“ und die Hoffnungen, die sich mit dieser neuen Gebetsidee verknüpfen.

---

#### 1. Grundidee von „Einfach gemeinsam Beten“

---

Wenn nach der Grundidee des über den Jahreswechsel 2016/2017 entstandenen Gebetsnetzwerkes „Einfach gemeinsam Beten“ gefragt wird, kann man sagen, dass das Ganze sehr simpel ist: Junge Menschen werden angesprochen, ob sie nicht bei einem Gebetsnetzwerk mitmachen möchten – die Bedingung: zweimal täglich beten. Die Ein-



ladungen erfolgen anhand eines PDF-Flyers großzügig und weit gestreut und vervielfachen sich dabei nach dem Schneeballprinzip – oder auch: viral. Ein Multiplikator gibt es anderen weiter, die wieder selbst zu Multiplikatoren werden. Wer beim Gebetsnetzwerk mitmachen möchte, meldet sich völlig freiwillig bei den Verantwortlichen (die über die Einladung benannt wurden) und wird einer WhatsApp-Gruppe hinzugefügt. Alles ist und soll freiwillig passieren – wie es eben der Jugend in unseren Tagen entspricht.

---

<sup>1)</sup> Stand: April 2017.

Doch was geschieht nun in diesen Gruppen? Was wird hier Großartiges vollbracht, was ist das Ansprechende, Besondere? Es ist, wie schon gesagt, ganz einfach: Wer beim Gebetsnetzwerk mitmachen möchte, verspricht, **am Tag zweimal zu beten**: einmal morgens und einmal abends. Insgesamt sollen es **15 Minuten** sein. Für die längere Gebetszeit am Morgen wird jeden Abend ein Audioimpuls via WhatsApp verschickt, den man dann am nächsten Morgen während der morgendlichen Gebetszeit hört. Daran schließt sich dann die ca. achtminütige Gebetszeit an. Jede Woche gibt es von einem anderen Priester, Theologen oder vom Glauben Getragenen die Impulse (ca. zwei bis drei Minuten lang). Das Abendgebet ist ein klassischer, nahezu ignatianischer Tagesrückblick. Eigentlich ganz einfach, nichts Besonderes. Nur ein **geregeltes Gebetsleben** ist es, in das man sich einfügt und an dem man teilnimmt.

---

## 2. Wo steht der Glaube heute?

---

An dieser Stelle lohnt eine kurze Zwischenfrage: Wo steht der Glaube heute? Und: Wozu ein solches, wie oben beschriebenes Netzwerk, über das gebetet werden soll? Wenn in heutige Gemeinden geschaut wird, so ist allerorts eine große Sorge wahrnehmbar, die Jugendlichen kämen nicht mehr in die Kirche, nähmen nicht mehr oder nur mehr kaum am Glaubensleben teil. Es könnte gar behauptet werden, die Gene-

ration, die heute Eltern sind, haben bei Weitem nicht mehr den Glauben bzw. die Glaubenspraxis, wie sie noch deren Eltern zu leben pflegten. So erleben die älteren Generationen, dass das, was ihnen damals wichtig war und auch heute noch ist, immer weniger gelebt wird. Und wie sollen heutige Eltern den Glauben weitergeben, wenn er ihnen selbst nicht mehr wichtig ist, wenn er das eigene Leben nur mehr peripher prägt?

**Wenn in heutige Gemeinden geschaut wird, so ist allerorts eine große Sorge wahrnehmbar, die Jugendlichen kämen nicht mehr in die Kirche, nähmen nicht mehr oder nur mehr kaum am Glaubensleben teil. Es könnte gar behauptet werden, die Generation, die heute Eltern sind, haben bei Weitem nicht mehr den Glauben bzw. die Glaubenspraxis, wie sie noch deren Eltern zu leben pflegten.**

Es wurde lange genug durch verschiedenste Formen (in Gottesdiensten wie auch auf Jugendfreizeiten o.Ä.) versucht, die jungen Menschen – Kinder wie Jugendliche und heute junge Erwachsene – für den Glauben, ja für die Kirche zu begeistern. Viele dieser Versuche aber blieben und bleiben leider oft oberflächlich, weil

die „Zielgruppen“ dabei einen wesentlichen Punkt oft nur selten erleben: **Glaube hat mit Entscheidung zu tun**. Und diese Entscheidung prägt mein Leben, möchte mein Leben umgestalten. Nicht umsonst kann man auf Events wie beispielsweise der **MEHR-Konferenz** des *Augsburger Gebetshauses e.V.* erleben, wie gerade das fasziniert, dass da ein Glaube verkündigt wird, der mich dazu drängt, mein Leben zu verändern, da mir ein Weg aufgezeigt wird, wie ich in eine größere Fülle – in ein MEHR – meines Lebens gelangen kann. Und das gelingt eben nur **mit Jesus Christus**. Genau diesen Weg verfolgt nun auch „Einfach gemeinsam Beten“. Nicht durch ansprechende Gottesdienste oder gut gestaltete Gruppen-

stunden, nein durch das treue, tägliche Gebet soll ein Aufbruch ermöglicht werden, der bei jedem einzelnen in der stillen Kammer beginnt. Da, wo ich vor meinem eigenen Leben stehe und mich der Frage stellen muss, wie ich mein Leben gestalten möchte: mit oder ohne Jesus Christus. Ist der sonntägliche Kirchgang (wenn er denn noch praktiziert wird) getragen vom persönlichen, täglichen Gebet oder ist er reine Pflichterfüllung, weil die Dorfgemeinschaft es von mir verlangt? Das eine kann Frucht bringen, wachsen und Freude bringen – das andere kann große Gefahr laufen, zu lähmen, und es kann irgendwann in sich zusammenbrechen, da das Fundament fehlt. Es gilt, so kann behauptet werden, den Christen von heute wieder zu helfen, zu lernen, wie man selbst betet und wie dieses Gebet dann den eigenen Alltag und so das ganze christliche Leben prägen und zu einer größeren Fülle führen kann.

Im Grunde ähnlich erwähnt hat dies *Papst Franziskus* im kürzlich erschienenen „Zeit“-Interview im Kontext des Priestermangels, wenn er sagt: „Der Herr hat uns gesagt: Betet. Das ist es, was fehlt: das Gebet. Und es fehlt die Arbeit mit jungen Leuten, die Orientierung suchen. Es fehlt der Dienst an den anderen.“<sup>2)</sup>

---

### 3. Entstehungsgeschichte von „Einfach gemeinsam Beten“

---

Welches Fundament hat das (heute) oft noch volkswirtschaftlich geprägte Christentum in unserem Land? Das ist nicht nur Sorge der älteren Generationen, auch die Jüngeren nehmen dies wahr.

Und so gab es im Grunde zwei Bewegungen im Jahr 2016, die zur Entstehung von „Einfach

gemeinsam Beten“ geführt haben: *Jugendpfarrer Daniel Rietzler* sollte ab September 2016 die Jugendarbeit in den Dekanaten Weißenhorn und Neu-Ulm im Bistum Augsburg übernehmen. Bereits vorab machte er sich mit einigen Jugendlichen auf den Weg zum Weltjugendtag nach Krakau. Bei dieser Fahrt kam bei den Jugendlichen die Frage und später auch der Wunsch auf, das dort Erlebte auf irgendeine Weise im Alltag – eben auch nach dem Weltjugendtag – fortführen zu können. Bereits hier tauschte sich *Jugendpfarrer Rietzler* mit einem alten Bekannten aus Studienzeiten aus: mit *Frater Dominikus Hartmann CP*, der selbst immer wieder in verschiedensten Kreisen in der kirchlichen Jugendarbeit tätig ist. Im Winter 2016 wollte *Frater Dominikus* sich mit ein paar Freunden auf Silvester hin mit einer besonderen Gebetsnovene vorbereiten – um dies einfacher zu gestalten, entschied er sich, dies *via WhatsApp* zu machen. So lud er einige Freunde ein, daran teilzunehmen. Aus den „paar Freunden“ wurden schließlich über 270 Personen aus dem ganzen deutschsprachigen Raum, die sich in sieben WhatsApp-Gruppen ihm anschlossen. Zum Ende dieses Gebetsweges kam nun auch in diesen WhatsApp-Gruppen die Frage auf, ob man die täglichen Impulse (die bereits per Audiofile erfolgt waren) nicht in irgendeiner Weise fortführen könnte. Mittlerweile war auch *Jugendpfarrer Rietzler* von begeisterten Jugendlichen darauf angesprochen worden.

Diese beiden Bewegungen – die Jugendlichen auf dem Weltjugendtag in Krakau wie auch die Mitbeter auf Silvester hin – fanden nun Ende Dezember/Anfang Januar zusammen. Es war dabei von Anfang an die große Vision von *Frater Dominikus*, bereits zu Beginn des Gebetsnetzwerks „Einfach gemeinsam Beten“ mit 1 000 jungen Leuten ins Gebet zu starten. Als dann am 13. Januar 2017 die Gebetsinitiative mit einem Audioimpuls

<sup>2)</sup> Interview mit Papst Franziskus in: Die Zeit. Wochenzeitung. S. 13, 11/2017.

von Weibbischof Florian Wörner aus Augsburg beginnen konnte, waren es bereits über 1 000 junge Menschen, die sich der Bewegung angeschlossen hatten.

Da die Idee des Gebetsnetzes via WhatsApp auch zahlreiche ältere Christen begeisterte, startete ab 19. März 2017 auch ein Gebetsnetz für Erwachsene<sup>3)</sup>. Dieses zweite Gebetsnetz unterscheidet sich lediglich darin, dass hier nur Erwachsene und keine Jugendlichen aufgenommen werden – die Impulse sind überall die gleichen. Dahinter steht der Gedanke der regelmäßigen Treffen der regionalen Gruppen, die doch zumindest dem Alter nach einigermaßen geordnet aufgeteilt werden sollen, um sich gegenseitig kennenlernen zu können.

#### 4. Theologisch-spirituelle Grundlegung

An dieser Stelle sei nun ein Versuch einer theologisch-spirituellen Grundlegung von „Einfach gemeinsam Beten“ erlaubt – schlicht entlang der drei Schlagworte, die

die Initiative bezeichnen: in einem ersten Schritt wird ein Blick auf die „Einfachheit“ der Initiative gerichtet, in einem zweiten soll es um die „Gemeinschaft“ gehen und im dritten dann schließlich um das „Gebet“ selbst.

#### Einfach

Es ist kein Kunstwerk eine im Bezug auf die Einfachheit des Gebets passende Bibelstelle zu finden: schnell kommt hier Mt. 6,5 – 9 in den Sinn:

*„Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler. Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren*

*Lohn bereits erhalten. Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist. Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt;“ (Mt 6,5 – 9)*

Hier kommt ein Zweifaches zum Ausdruck, um was es bei „Einfach gemeinsam Beten“ gehen soll: Zuerst beschreibt Jesus *den Ort*, an dem gebetet werden soll, dann *wie* gebe-

**Dies ist ein Grundprinzip, das die Einfachheit der Gebetsinitiative ausmacht: Via WhatsApp erhalten die Mitbeter abends einen Audioimpuls, der am Morgen, nach dem Morgenbetet der hl. Mirijam von Abellin, angehört wird. Man muss dazu nicht in eine Kapelle oder Kirche gehen, sich nicht erst mit anderen zu einer festen Zeit treffen. Mit dem Gebet an der Hand und dem Audioimpuls auf dem Smartphone kann am Morgen dort gebetet werden, wo es dem Beter am besten passt: auf der Bettkante, an der Gebetsnische oder einem anderen Ort.**

<sup>3)</sup> Vgl. Pressemitteilung der Pressestelle des Bistums Augsburg (pba): „Jugendliche begeistern: 'Einfach gemeinsam BETEN' gibt es ab sofort auch für Erwachsene und Familien“ vom 13. März 2017.

tet werden soll. Beides ist einfach und simpel: Wertvoll ist das Gebet, das in der „stillen Kammer“ geschieht, das, welches im Verborgenen vor Gott gebracht wird. Dies ist ein Grundprinzip, das die Einfachheit der Gebetsinitiative ausmacht: Via WhatsApp erhalten die Mitbeter abends einen Audioimpuls, der am Morgen, nach dem Morgengebet der hl. Mirijam von Abellin, angehört wird. Man muss dazu nicht in eine Kapelle oder Kirche gehen, sich nicht erst mit anderen zu einer festen Zeit treffen. Mit dem Gebet an der Hand und dem Audioimpuls auf dem Smartphone kann am Morgen dort gebetet werden, wo es dem Beter am besten passt: auf der Bettkante, an der Gebetsnische oder einem anderen Ort.

Der zweite Punkt betrifft die *Einfachheit des Gebets* selbst: Jesus lehrt, nicht zu plappern wie die Heiden, sondern das „Vaterunser“ zu beten. Daher sind sowohl die morgendliche wie auch die abendliche Gebetszeit immer gleich gestaltet: das Morgengebet beginnt mit dem Gebet der hl. Mirijam, geht weiter mit einem Audioimpuls, an den sich dann eine persönliche Betrachtungszeit anschließt, die in das „Vaterunser“ mündet. Das Abendgebet wiederum ist ein einfacher Tagesrückblick, ähnlich dem Gebet der „liebenden Aufmerksamkeit“ des hl. Ignatius: nach dem Dank dafür, dass wir von Gott geliebte Kinder sind, für die er einen Plan, ja eine Zukunft hat, erfolgt die Bitte, in rechter Weise den Tag nochmals vor Augen führen zu können. Dieser wird dann – mit den guten wie mit den schlechten Seiten – zurück in Gottes Hände gelegt. Auch dieses Gebet mündet wiederum in das „Vaterunser“ mit der Bitte um den Segen für die kommende Nacht.

### **Gemeinsam**

Der zweite Begriff im Namen „Einfach gemeinsam Beten“ zielt auf die Gemeinschaft

ab. Denn: „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen“ (Mt 18, 20). Es brauchen hier nicht die zahlreichen bereits unternommenen Auslegungen und Deutungen zu diesem Spruch Jesu angeführt werden, aber dennoch ist er wichtig und Grundlage für die Gebetsinitiative: In unserer Zeit der Vereinzelung und der Individualisierung, auch mit der teils schmerzhaften Erfahrung einer Überbetonung der *Communio* im pfarrgemeindlichen Leben braucht es neue – den medialen Gegebenheiten entsprechende – Wege der „Vergemeinschaftung“. Dies darf allerdings nicht als billig verstanden werden. Dennoch hat es im Gebetsnetz „Einfach gemeinsam Beten“ eine eigene Dimension und auch Dynamik entwickelt: Über WhatsApp sind heute zahlreiche (junge) Menschen miteinander verbunden – sei es in privaten Chats wie auch in verschiedensten Gruppen zum informativen oder auch zum spaßhaften Austausch. Diese Wege neuer Gemeinschaft werden genutzt, da der Weg über WhatsApp nun auch den Gang – lapidar ausgedrückt – ins Schlafzimmer, in die stille Kammer der Mitbeter erlaubt. Es ist nun möglich, an intimsten Orten<sup>4)</sup> des privaten Lebens eine Gebetsgemeinschaft erlebbar zu machen, die weit über das sonst Erlebte hinausgeht.<sup>5)</sup> Zudem ist ein zweiter Punkt zu bedenken: Im Bewusstsein dessen, dass nicht alleine gebetet wird, weiß man sich im persönlichen Gebet in der stillen Kammer auch

<sup>4)</sup> Es ist hier bewusst vom „Schlafzimmer“ und von „intimsten Orten“ die Rede, um auch zu verdeutlichen, in welche Bereiche das Smartphone heute bei Jugendlichen bereits vorgedrungen ist.

<sup>5)</sup> Vielen gerade jungen Menschen fehlt heute die Erfahrung wahrer katholischer Gemeinschaft. Man kann hier gerne an die früher erfahrbare Katholizität durch die Feier der hl. Messe in lateinischer Sprache denken: Egal, wo man sich auf der Welt bewegte: die Messe war überall dieselbe und war verständlich.

getragen und verbunden vom und mit dem Gebet all der anderen, die auch mitbeten, die auch diesen Weg der Gebetsschule gehen.

Darüber hinaus ist es ein großes Anliegen der „Mitinitiatoren“ des Gebetsnetzes, Pfr. Rietzler und Fr. Dominikus, dass die Gebetsgemeinschaft immer wieder punktuell in regelmäßigen Treffen der regional organisierten WhatsApp-Gruppen zum äußeren, sichtbaren Ausdruck kommen kann.

Die Gemeinschaft wird dabei, so formuliert es der Werbetext für „Einfach gemeinsam Beten“, auf eine dreifache Weise ausgedrückt: jeder Einzelne ist a) durch das persönliche Gebet gefordert, sich selbst in die Gemeinschaft einzubringen, die wiederum b) virtuell in Form der WhatsApp-Gruppen besteht und sich dann auch regelmäßig in c) konkreten Treffen der regional organisierten Gruppen konstituieren soll.<sup>6)</sup>

### Beten

In seinem Hirtenwort zur Fastenzeit 2017 schreibt der Augsburger Bischof Dr. Konrad Zdarsa: „Vorrangigste Aufgabe unserer Seelsorge und Verkündigung muss es sein, Menschen in eine lebendige Beziehung mit Jesus Christus zu bringen.“<sup>7)</sup> Wenn hier zu Beginn geschrieben wurde, dass oftmals das Fundament volkscirchlicher Traditionen aber auch unseres je eigenen christlichen Lebens heute nicht mehr klar sei, so bringt

der Augsburger Bischof die Rückbesinnung auf das Wesentliche in diesem Satz in kaum überbietbarer Weise zum Ausdruck: die Zukunft des christlichen Glaubens, ja der Kirche selbst, hängt davon ab, ob der Christ von heute in Beziehung mit Jesus Christus lebt. Das ist das Fundament unseres Glaubens und das gilt es, vor allen anderen Bemühungen zu beachten. Diese Beziehung mit Jesus Christus aber bedarf wie jede andere Beziehung auch des gegenseitigen Austauschs, der gegenseitigen Begegnung. Diese Begegnung mit Jesus Christus geschieht im Gebet. Wird Gebet so verstanden, so kann es reiche Frucht bringen, sowohl für das persönliche, wie auch für das christliche Leben allgemein.<sup>8)</sup> Das Gebetsnetzwerk „Einfach gemeinsam Beten“ möchte eine Gebetsschule in diesem Sinn sein: die Menschen wieder neu in eine lebendige Beziehung mit Jesus Christus zu führen. Dabei ist wichtig, wie nun Gebet verstanden wird: Es geht zu allererst einmal um das Erlernen des persönlichen Gebets in der stillen Kammer – verbunden mit biblischen Impulsen und ignatianischen Tagesrückblicken. Man darf durchaus sagen, dass es an uns in unserer Zeit liegt, wieder innerlich betende Menschen zu werden. Das Gebet über das Gebetsnetzwerk ist dabei nicht in erster Linie als „Pool“ von Anliegen zu verstehen, denn hier wurden keine Fürbittbücher via WhatsApp eröffnet, in die jeder froh und fröhlich – manchmal auch anonym – seine Anliegen eintragen kann. Zunächst geht es erst einmal um *die ganz persönliche Christus-Beziehung*, die des persönlichen, täglichen Gebets bedarf. Ja, man kann sagen: „Einfach gemeinsam Beten“ ist zu allererst eine Gebetsschule, die in die persönliche Christus-Beziehung einführen möchte.

<sup>6)</sup> Vgl. <http://www.credo-online.de/impulse/einfach-gemeinsam-beten.html> – aufgerufen am 3. April 2017.

<sup>7)</sup> Bischof Dr. Konrad Zdarsa: Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2017. In: [https://bistum-augsburg.de/Bistum/Bischof/Hirtenworte/Hirtenwort-zur-oesterlichen-Busszeit-2017\\_id\\_158185](https://bistum-augsburg.de/Bistum/Bischof/Hirtenworte/Hirtenwort-zur-oesterlichen-Busszeit-2017_id_158185) – aufgerufen am 3. April 2017.

<sup>8)</sup> Vgl. hierzu Balthasar, Hans Urs von: Das betrachtende Gebet. Einsiedeln: Johannes Verlag S. 9.



---

## 5. Erste Erfahrungen nach den ersten Monaten des Gebetsnetzes

---

Die Gebetsinitiative steckt – das muss ehrlich so benannt werden – natürlich noch in den Kinderschuhen. Dennoch kann gewagt werden, einige erste Erfahrungen zu benennen, die mit dem Beten via WhatsApp bisher gemacht werden konnten. Zum Einen erstaunt die mediale Resonanz, die die Initiative erfahren hat: mehrere Print- und Onlinemedien berichteten in den ersten Wochen über das neue Gebetsgeschehen<sup>9)</sup>. Dazu gab es mehrere Radio- und TV-Berichte sowohl im Augsburger *Lokalradio Hitradio rt1*, als auch auf *Antenne Bayern*, ebenso im Regionalfernsehen *Augsburg.tv*. Darüber hinaus hat *Radio Horeb* am 13. März 2017 in der Sendung „Mittendrin – Die Talksendung über Gott und die Welt“ über „Einfach gemeinsam beten“ berichtet<sup>10)</sup>. Es gibt Gebetsgruppen mittlerweile im gesamten deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich und Schweiz) sowie eine Gruppe von deutschsprachigen Studenten in Rom. Dazu gibt es Anfragen aus Kroatien, wo ebenfalls solche Gruppen etabliert werden sollen. Im April hatte die Initiative bereits mehr als 2 500 Menschen erreicht. Das sind einmal die „organisatorischen“ Erfahrungen.

---

<sup>9)</sup> Vgl. Artikel „Beten mit dem Smartphone“ in: <http://www.br.de/nachrichten/bistum-augsburg-gebete-jugendliche-whatsapp-100.html> – aufgerufen am 6. April 2017; Artikel „Beten per WhatsApp“ in: <http://www.augsburger-allgemeine.de/augsburg/Beten-per-WhatsApp-id40239662.html> – aufgerufen am 6. April 2017; Artikel „Per WhatsApp beten“ in: [http://www.swp.de/ulm/lokales/kreis\\_neu\\_ulm/per-whatsapp-beten-14332450.html](http://www.swp.de/ulm/lokales/kreis_neu_ulm/per-whatsapp-beten-14332450.html) – aufgerufen am 6. April 2017; Artikel „Mit WhatsApp Gott nahe kommen“ in: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/mit-whatsapp-gott-nahe-kommen> – aufgerufen am 6. April 2017.

<sup>10)</sup> Vgl. <https://de-de.facebook.com/RadioHorebYoungAndFaithfull/>.

Wie aber steht es um die ganz persönlichen? Wie geht es einzelnen Mitbetern von „Einfach gemeinsam beten“?

Die Entscheidung, bei diesem Gebet mitzumachen, kommt dabei aus völlig unterschiedlichen Motivationen. So berichtet Christina, dass sie nach Monaten der schweren Krankheit Halt für ihren Alltag suchte und in dem Gebet via WhatsApp das richtige für ihre Situation sähe. Jakob hingegen erzählt, dass er bewusst ohne Gott leben wollte und nun einen neuen Anfang mit Gott machen wolle.<sup>11)</sup> Andere dagegen berichten wie Bernadette oder Sabine, dass sie durch Freunde überhaupt erst auf das Gebetsnetzwerk aufmerksam gemacht wurden. Gerade Bernadette erzählt auch davon, dass sie zwar bisher gebetet habe, dass aber das tägliche Gebet eigentlich bei ihr noch nicht stattgefunden habe. Auch schätzt sie es, dass sie sich in der Gemeinschaft der vielen anderen Mitbeteter getragen und verbunden weiß. Sabine berichtet, dass ihr die hier gefundene Gebetsform hilft, dem eigenen Gebet einen festen Rahmen, eine feste Struktur zu geben, die ebenso wie das tägliche Zähneputzen zum Alltag dazugehören kann. Elisabeth gibt offen zu, dass sie es auch als Ansporn sieht, die oft schwierig einzuhaltenden persönlichen Gebetszeiten besser umsetzen zu können. Im Blick auf die Impulse berichtet sie, ebenso wie Bernadette, dass ihr die Impulse sehr wertvoll für den Alltag seien und oft genau auf verschiedenste Situationen passen würden. Dies berichtet auch Naomi, die eigentlich gar nicht gläubig ist, aber Interesse am Gebetsleben hat: Sie berichtet davon, dass bisher jeder Impuls für sie von großem Wert war. Elisabeth gibt jedoch auch zu, dass es nicht immer einfach ist,

---

<sup>11)</sup> Vgl. zwei E-Mails an Pfarrer Daniel Rietzler – vertraulich zur Verfügung gestellt; die Namen wurden vom Verfasser geändert.

sich an die täglichen Gebetszeiten zu halten. Dies ist auch die Erfahrung von anderen: das tägliche Gebet, die tägliche Morgenmeditation muss erst einen festen Raum im Ablauf des Tages finden, ehe sie „dazu gehört“, ehe sie zum festen Bestandteil des Lebensrhythmus wird. Selbiges gilt natürlich für den Tagesrückblick.<sup>12)</sup>

In einigen Schulen, wie z.B. in Friedberg und Aichach bei Augsburg, sind Religionslehrer mit ihren Schülern dem Netzwerk beigetreten, um nicht nur über Gebet und Gottesbeziehung zu sprechen, sondern um dies ganz real zu erfahren, ja erfahrbar zu machen.

Wie bereits erwähnt, muss sicher festgehalten werden, dass die Gebetsinitiative noch in den Kinderschuhen steckt. Zwar wurde organisatorisch schon Großartiges geleistet (die Gruppen sind aufgeteilt in Lokalgruppen, deren Leiter wiederum in Regionalgruppen aufgenommen sind – über die Regionalgruppen werden die Audioimpulse täglich an die Lokalgruppen versendet; dazu gibt es Regionalverantwortliche, die wiederum in direktem Kontakt mit Pfarrer Daniel Rietzler und Frater Dominikus Hartmann stehen, die das gesamte Projekt koordinieren), aber dennoch müssen erst konkrete Erfahrungen (auch mit den verschiedenen Impulsgebern) gesammelt werden.

<sup>12)</sup> Hierzu wurden einige Mitbeter (die Namen wurden teilweise geändert) nach ihrer Motivation und ihren ersten Erfahrungen mit dem Gebetsnetz befragt.

Was aber sicher hoffen lässt, ist die nicht nur eingangs beschriebene mediale Resonanz, sondern auch die Resonanz bei den jungen Menschen und seit März 2017 auch

bei den Erwachsenen. Es scheint hier tatsächlich ein Weg gefunden worden zu sein, Gebet wieder attraktiv zu machen. Und dies eben nicht nur für die, die bereits „christlich sozialisiert“ sind, sondern eben auch für die, die fernab jeglicher Sozialisation nach einer ansprechenden Form des Gebets suchen, bei dem sie sich nicht alle

ineine fühlen. Der Weg über WhatsApp, also über die neuen sozialen Medien, scheint dabei als genialer Coup zu gelten.

**In einigen Schulen, wie z.B. in Friedberg und Aichach bei Augsburg, sind Religionslehrer mit ihren Schülern dem Netzwerk beigetreten, um nicht nur über Gebet und Gottesbeziehung zu sprechen, sondern um dies ganz real zu erfahren, ja erfahrbar zu machen.**

---

## 6. Hoffnungen, die aus dem Gebetsnetzwerk entstehen

---

Abschließend soll noch nach den Hoffnungen gefragt werden, die aus dem Gebetsnetzwerk erwachsen. Eingangs wurde teils recht drastisch formuliert, in welcher Situation die Gläubigen, wie auch die Pfarreien selbst heute oftmals stehen. „Einfach gemeinsam Beten“ ist dabei sicher kein Wunderheilmittel, das es einfach anzuwenden gilt und alle Sorgen und Nöte sind passé. Es kann aber doch ein einfacher Weg sein, die Menschen – nicht mehr nur die jungen, sondern nun auch alle (vgl. das Gebetsnetzwerk „Einfach gemeinsam BetenPLUS“ für Erwachsene, das es seit 19. März 2017 auch gibt) hin zu einer Vertiefung der je eigenen Christusbeziehung zu führen. Es wäre schön und wünschenswert, wenn die Gläubigen aus Freude am Glauben den Weg in

den Gottesdienst fänden, wenn für sie der Besuch des Gottesdienstes Ausdruck des Glaubens an den Erlöser Jesus Christus bedeuten würde. Eine Folge dessen wäre eine Kirche mit ganz neuer missionarischer Kraft. *Joseph Ratzinger* schreibt einmal, dass „Eucharistie über die Grenze des Kirchenraums hinausgehen muss, in die vielfältigen Formen des Dienstes am Menschen und an der Welt“<sup>13)</sup> – also im Alltag zu leben und so Christi Licht in der Welt aufleuchten zu lassen.

**Gerne darf hierbei an eine der Grundintentionen von „Lumen Gentium“ gedacht werden: Es geht um den Weltauftrag der Christen zur Heiligung des Alltags. „Einfach gemeinsam Beten“ will hierzu eine Gebetschule sein, die das Fundament für ein im Glauben getragenes christliches Leben legt, das Frucht im Alltag bringen kann.**

Gerne darf hierbei an eine der Grundintentionen von „Lumen Gentium“ gedacht werden: Es geht um den Weltauftrag der Christen zur Heiligung des Alltags.<sup>14)</sup> „Einfach gemeinsam Beten“ will hierzu eine Gebetschule sein, die das Fundament für ein im Glauben getragenes christliches Leben legt, das Frucht im Alltag bringen kann.

Dass das Gebetsnetzwerk bereits Früchte im Alltag bringt, zeigt die Bereitschaft eini-

ger Jugendlicher aus den Netzwerken, sich zu weiteren Gruppen zusammenzutun, um „einfach gemeinsam [zu] Dienen“. Konkret gehen dabei Jugendliche in ein Pflegeheim, um mit den Bewohnern und deren Angehörigen zu spielen und zu singen.<sup>15)</sup>

„Einfach gemeinsam Beten“ ist ein Versuch, die Menschen – erst waren es nur Jugendliche, aufgrund der großen Resonanz sind es seit dem 19. März 2017 auch zahlreiche Erwachsene – wieder neu mit Jesus Christus im Gebet zu

vereinen. „Einfach gemeinsam Beten“ nutzt hierzu, zwar komplex aber effizient organisiert, auf einfache und spielerische Weise moderne Kommunikationswege.

*Das Ziel: eine lebendige Gemeinschaft mit Jesus Christus, die sich nicht nur im Glaubensleben, sondern auch in der konkreten Gestaltung des Alltags zeigen möchte.*

<sup>13)</sup> JRGS Bd. 11, S. 356.

<sup>14)</sup> Vgl. LG 30 ff.

<sup>15)</sup> Vgl. KNA-Meldung vom 13.03.2017 in: [https://cde.kna.de/dzNewsDaten/webnews/kwn09/urn\\_newsml\\_kna.de\\_20130101\\_170313-89-00116-3.html](https://cde.kna.de/dzNewsDaten/webnews/kwn09/urn_newsml_kna.de_20130101_170313-89-00116-3.html) – aufgerufen am 3. April 2017.

# Hospiz: Am Ende zählt der Mensch

Winfried Hardinghaus

## Hospiz: Am Ende zählt der Mensch.

Was heißt Hospizarbeit? Auf welche Geschichte blickt sie zurück? Welche Entwicklung hat sie genommen? Welche Chancen und Herausforderungen bringt die Zukunft für die hospizliche Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen mit sich? Als Vorsitzender des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands (DHPV) möchte ich die Leserinnen und Leser über die Entwicklung der letzten Jahre informieren und die Herausforderungen für die Zukunft der Hospizarbeit skizzieren.

---

### Geschichte und Idee

---

Die Geschichte der Hospize hat eine lange, in den Anfängen stark mit der christlichen Tradition verwobene Geschichte. Ab dem Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus entstanden entlang der Pilgerrouten in ganz Europa Hospize, Herbergen, die gleichermaßen gesunden und kranken Pilgern Gastfreundschaft boten. So wurde z.B. im Jahr 1443 das Hotel-Dieu als Teil des Hospices de Beaune gegründet. Erst im Laufe der Zeit hatten die Herbergen vorrangig die Pflege kranker Menschen zum Ziel. An diese Herbergen knüpft die moderne Hospizbewegung symbolisch an, indem sie sich der Versorgung schwerstkranker und sterbender Menschen auf ihrem letzten Weg



widmet, damit sie an ihrem Lebensende in Würde Abschied nehmen können.

In diesem Sinne gründete *Dame Dr. Cicely Saunders* 1967 das erste stationäre Hospiz moderner Prägung, das St. Christopher's Hospice in London. Von dort breitete sich die moderne Hospizbewegung in viele Länder innerhalb und außerhalb Europas aus.

Dass auch in Deutschland ab Beginn der 1980er-Jahre die ersten Hospizinitiativen entstanden, verdankt sich vor allem dem ehrenamtlichen Engagement zahlreicher Bürgerinnen und Bürger. Mehr und mehr Menschen wollten ein einsames Sterben – nicht selten in Badezimmern und Abstellräumen von Krankenhäusern – nicht mehr hinnehmen. Ohne jeden gesetzlichen Auftrag und ohne finanziellen Rückhalt machten sich diese Menschen zu Fürsprechern eines Rechts auf Schmerz- und Symptomlinderung sowie psychosozialen und spirituellen Beistands, die allzu oft in rein kura-

tiv ausgerichteten Institutionen des Gesundheitswesens vernachlässigt wurden.

Leitend war und ist auch heute noch die Vorstellung, dass Sterben ein Teil des Lebens ist, dem ebenso respektvoll wie achtsam begegnet werden muss.

So entstanden in den 1980er-Jahren die ersten ambulanten Hospizdienste und Sitzwachen, aber auch erste Palliativstationen und stationäre Hospize wurden eröffnet. Anfang der 1990er-Jahre erfolgte dann die Gründung überregionaler Verbände wie z.B. des Bayerischen Hospiz- und Palliativverbands, des Kinderhospizvereins oder „Omega – mit dem Sterben leben e.V.“.

Die Gründung des DHPV im Jahr 1992 als Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Hospiz – Interessenvertretung der Hospizbewegung, Dachverband der über-

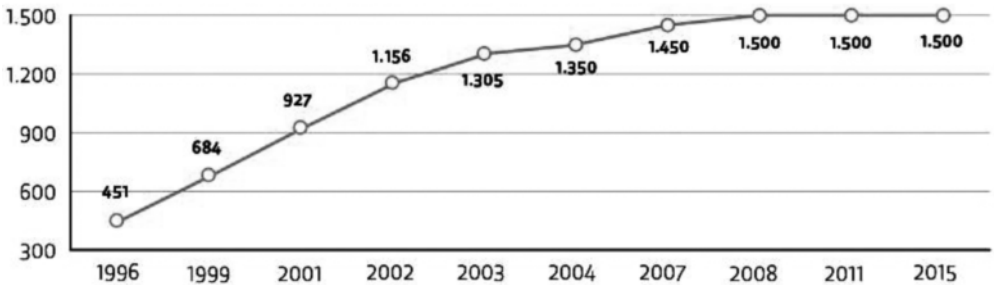
regionalen Verbände und Organisationen der Hospiz- und Palliativarbeit sowie selbstverständlicher Partner im Gesundheitswesen und in der Politik – war dann eine notwendige und logische Entwicklung. Heute steht der DHPV für über 1 100 Hospiz- und Palliativdienste und Einrichtungen, in denen sich mehr als 100 000 Menschen ehrenamtlich, bürgerschaftlich und hauptamtlich engagieren.

**Hospiz- und Palliativangebote heute**

**Im Vordergrund der Hospizarbeit steht die Begleitung und Versorgung mit dem Ziel, die Lebensqualität sterbender Menschen zu erhalten bzw. zu verbessern und ihnen ein möglichst würdevolles und selbstbestimmtes Leben bis zuletzt zu ermöglichen. Der kranke Mensch, seine Angehörigen und Nahestehenden stehen im Mittelpunkt.**

Wie viel sich seither gesamtgesellschaftlich getan hat, zeigen zum einen die aktuellen Zahlen. So gibt es heute 1 500 ambulante Hospizdienste, 236 stationäre Hospize (einschließlich der stationären Hospize für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene) sowie mehr als 300 Palliativstationen in Kranken-

Ambulante Hospiz- und Palliativdienste für Erwachsene sowie Kinder und Jugendliche



Quelle der Grafik: [http://www.dhvp.de/service\\_zahlen-fakten.html](http://www.dhvp.de/service_zahlen-fakten.html)

häusern. Hinzu kommen ca. 300 Teams der Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung (SAPV).

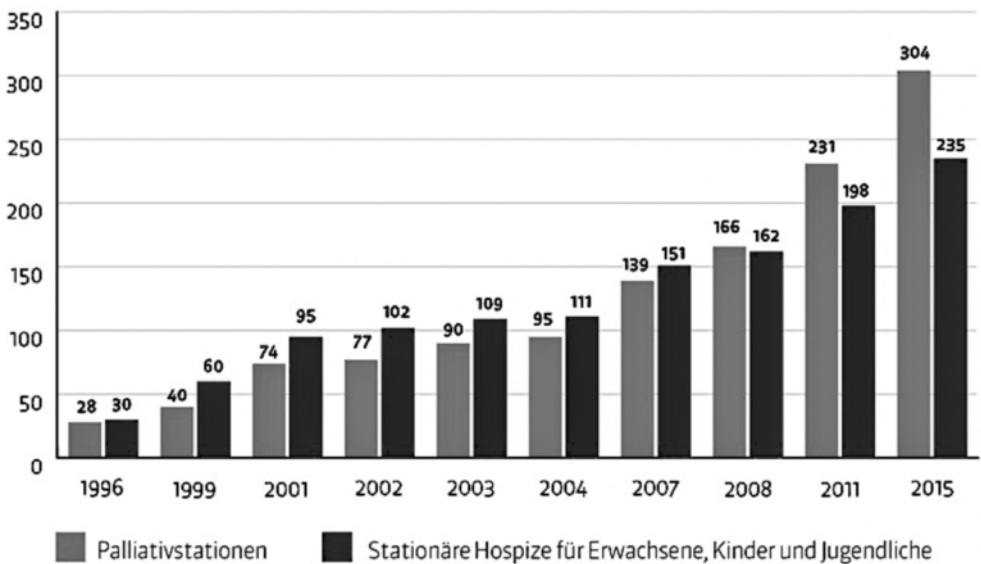
Im Vordergrund der Hospizarbeit steht die Begleitung und Versorgung mit dem Ziel, die Lebensqualität sterbender Menschen zu erhalten bzw. zu verbessern und ihnen ein möglichst würdevolles und selbstbestimmtes Leben bis zuletzt zu ermöglichen. Der kranke Mensch, seine Angehörigen und Nahestehenden stehen im Mittelpunkt. Im Rahmen der Begleitung und Versorgung werden jeweils die körperlichen, psychischen, sozialen und spirituellen Dimensionen gleichermaßen berücksichtigt. Ziel der Hospizarbeit ist es, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass der kranke Mensch nach Möglichkeit bis zum Lebensende in der gewohnten Umgebung, sei es nun in der eigenen Wohnung oder in der

Pflegeeinrichtung, bleiben kann. Erst wenn die Versorgung dort nicht mehr möglich ist, erfolgt auf Wunsch des Betroffenen die Aufnahme in ein stationäres Hospiz, im Akutfall auch auf eine Palliativstation im Krankenhaus.

Dabei hat sich Hospiz- und Palliativarbeit immer mehr **zur Netzwerkarbeit entwickelt**. So heißt es in der „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ im Leitsatz 2, der sich besonders den Bedürfnissen der Betroffenen und den Anforderungen an die Strukturen widmet:

„Jeder schwerstkranke und sterbende Mensch hat ein Recht auf eine umfassende medizinische, pflegerische, psychosoziale und spirituelle Betreuung und Begleitung, die seiner individuellen Lebenssituation

Anzahl der stationären Hospize und Palliativstationen



Quelle der Grafik: [http://www.dhpv.de/service\\_zahlen-fakten.html](http://www.dhpv.de/service_zahlen-fakten.html)

und seinem hospizlich-palliativen Versorgungsbedarf Rechnung trägt. Die Angehörigen und die ihm Nahestehenden sind einzubeziehen und zu unterstützen. Die Betreuung erfolgt durch haupt- und ehrenamtlich Tätige so weit wie möglich in dem vertrauten bzw. selbst gewählten Umfeld. Dazu müssen alle an der Versorgung Beteiligten eng zusammenarbeiten.“

Um dies zu gewährleisten, müssen Versorgungsstrukturen bedarfsgerecht weiterentwickelt und Angebote, in denen schwerstkranke und sterbende Menschen versorgt werden, untereinander vernetzt werden. Zu einem gelingenden Netzwerk können, je nach Region, ambulante und stationäre Hospize und Kinderhospize, Krankenhäuser mit und ohne Palliativ-Abteilungen, SAPV-Teams für Kinder und Erwachsene, stationäre Pflegeeinrichtungen, ambulante Pflegedienste, soziale Dienste, niedergelassene Haus- und Fachärztinnen und -ärzte und die kassenärztlichen Vereinigungen sowie Vertreter und Vertreterinnen der Ärztekammern und aus den Bereichen Psychologie und Psychotherapie und anderen therapeutischen Berufsgruppen, Physiotherapeuten, Selbsthilfegruppen, kirchliche/seelsorgende Dienste, Apotheken, Sanitätshäuser, Notfall- und Rettungsdienste, Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, Einrichtungen für wohnungslose Menschen, Hospiz- und Palliativ-Akademien, Kranken- und Pflegekassen, kommunale Einrichtungen gehören.

---

### Unerlässliches Ehrenamt

---

Herr Schneider (Name geändert) ist an einem unheilbaren Tumor erkrankt. Dem ehemaligen Koch sind gutes Essen und Genuss immer wichtig gewesen. Mit Herrn Müller vom ambulanten Hospiz- und Palliativdienst hat er jemanden gefunden, mit dem er diese Leidenschaft auch am Ende des Lebens teilen kann. Zusammen bereiten

sie mehrgängige Menüs zu, fachsimpeln und zum Schluss wird gemeinsam gegessen. Herr Schneider schafft zwar nur kleine Portionen, aber Gerüche und Geschmack helfen ihm dabei, sich seines Lebens zu erinnern – auch lange verdrängter Geschehnisse.

Tragende Säule der Hospizarbeit ist seit den Anfängen das ehrenamtliche Engagement. Die meisten der Ehrenamtlichen engagieren sich direkt in der Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen, indem sie für die Patientinnen und Patienten sowie die Angehörigen da sind, *ihnen Zeit spenden und auf ihre Wünsche und Bedürfnisse eingehen*. Dieser Schwerpunkt der Arbeit ehrenamtlicher Hospizbegleiterinnen und -begleiter heißt *psychosoziale Begleitung*. Sie ist eine der vier Säulen der Hospizarbeit (neben der palliativpflegerischen und der palliativmedizinischen sowie der spirituellen Betreuung) und gehört zu den Kernkompetenzen der Hospizarbeit. Psychosoziale Betreuung ist die umfassende emotionale Unterstützung des sterbenden Menschen und seiner An- und Zugehörigen, indem man ihnen beim Erleben und Verarbeiten der Gefühle, die in Zusammenhang mit der Erkrankung und dem bevorstehenden Tod auftauchen, zur Seite steht. Das heißt: nicht alleine sein zu müssen, Nähe zu erleben und Kontakte pflegen zu können, Unterstützung zu finden sowie die Möglichkeiten zu haben, über die Krise und die damit verbundenen Gefühle (Ängste) zu reden und mit ihnen umgehen zu können.

Die Hospizbegleiterinnen und -begleiter sind auch da, um praktische Aspekte zu besprechen, zum Beispiel, ob eine Reise möglich ist, bis hin zur Frage, wie man Bestattung und Trauerfeier vorbereitet. Sie helfen aber auch dabei, das eigene Leben zu ordnen und sich in Gesprächen schönen wie schlimmen Erinnerungen zu stellen. Um

Angehörige zu entlasten und zu unterstützen, sichern Ehrenamtliche die Anwesenheit beim Sterbenden ab. So ist ein Treffen mit Freundinnen, ein Friseur- oder Theaterbesuch möglich. Auch in den letzten Lebensstunden sind ehrenamtliche Hospizbegleiterinnen und -begleiter bei Bedarf für die sterbenden Menschen da und stehen den Angehörigen zur Seite.

Darüber hinaus engagieren sich viele ehrenamtlich in Vorständen, in der Öffentlichkeitsarbeit, der Verwaltung, übernehmen Koordinationsaufgaben, Schulungen, beraten und unterstützen in Vereinen usw. Vor allem aber haben Ehrenamtliche in den letzten Jahrzehnten wesentlich dazu beigetragen, lange verdrängte Themen wie Krankheit, Sterben und Tod wieder in die Mitte der Gesellschaft zu holen und als Teil des Lebens zu verstehen.

---

### Bildungsgut „Hospiz“ – Kulturauftrag für Politik und Gesellschaft

---

Das gilt auch für Kinder und Jugendliche. Diese erleben heute kaum noch ein Sterben im familiären Kontext. Trotzdem sind sie mit Verlusterfahrung, Trauer und schwerer Krankheit im eigenen sozialen Umfeld konfrontiert. Im Jahr 2005 entwickelte der DHPV mit Unterstützung des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ) daher das *Projekt „Hospiz macht Schule“*. Seither haben sich zahlreiche Schülerinnen und Schüler der 3. und 4. Klasse, angeleitet durch speziell geschulte ehrenamtliche Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, spielerisch, kreativ, ritualisiert und strukturiert mit den Themen Trauer, Tod, Krankheit, Leiden und Trösten auseinandergesetzt.

Inzwischen gibt es entsprechende *Formate auch für Kindergärten und weiterführende Schulen*, so zum Beispiel das vom Zentrum für Palliativmedizin der Uniklinik Köln ent-

wickelte und vom DHPV unterstützte Konzept „Umgang mit Sterben, Tod und Trauer“ für Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 9 bis 13. Im Rahmen eines Projekttages können sich Jugendliche, begleitet von Lehrerinnen und Kolleginnen mit langjährigen Erfahrungen in der Sterbe- und Trauerbegleitung, mit existentiellen Fragen wie Trauer, Tod und Sterblichkeit auseinandersetzen.

Egal für welche Altersgruppe, die in der Vergangenheit entwickelten und erprobten Initiativen haben gezeigt, wie fruchtbar das Zusammenwirken von Schulen und Hospiz- und Palliativeinrichtungen ist. Trotzdem hängt die Umsetzung dieser Projektstage oder -wochen nach wie vor vom Engagement der Hospizdienste und einzelner Lehrerinnen und Lehrer ab. Zwar finden die Themen Sterben, Tod und Trauer zum Teil in Unterrichtsfächern wie Ethik, Religion, Philosophie und Deutsch Beachtung, eine explizite Aufnahme in die Schulprogramme fand bisher aber nicht statt.

Auf der Fachtagung „Bildungs-Gut Hospiz“, die im Juni 2015 mit Unterstützung des BMFSFJ in Berlin stattfand, hat der DHPV daher die Kultusministerkonferenz (KMK) aufgefordert, diese existentiellen Themen in die Lehrpläne zu implementieren. Und auch in den Handlungsempfehlungen der „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“ wird explizit auf die Notwendigkeit der Nachhaltigkeit im Umgang mit den Themen Sterben, Tod und Trauer, in der Bildung von Kindern und Jugendlichen eingegangen.

Getragen wird das bildungspolitische Engagement des DHPV und seiner Mitgliedseinrichtungen von der Überzeugung, dass „Hospiz macht Schule“ und ähnliche Formate nicht nur die Möglichkeit bieten, Schüle-



rinnen und Schüler präventiv auf den Umgang mit Krankheit und Sterben, eigener und fremder Trauer vorzubereiten und die jungen Menschen in Krisensituationen bzw. bei persönlicher Betroffenheit adäquat zu begleiten, sie sind auch ein wichtiger Schritt hin zu einer Gesellschaft, die Krankheit, Tod und Trauer nicht verdrängt und mit schwerstkranken und sterbenden Menschen solidarisch und fürsorglich umgeht. Hospizdienste und ihre ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind gut vorbereitete und verlässliche Kooperationspartner für diese notwendige Weichenstellung. Wie gut die gelingen kann, zeigt die *Bemerkung eines heute fast 20-Jährigen, der als 9-Jähriger am Projekt „Hospiz macht Schule“ teilgenommen hat:*

*„Für jeden Menschen ist es schwer, den Tod gedanklich zu erfassen, geschweige denn ihn zu begreifen. Besonders für einen kindlichen Verstand. Ich würde nicht sagen, dass ich verstanden habe was der Tod ist, das kann man nicht. Aber dieses Projekt hat mir geholfen zu verstehen, dass*

*nichts ewig ist, dass die Trauer und das trostspendende Gefühl des Loslassens Teil eines natürlichen Prozesses sind.“*

---

### **Veränderter Umgang mit Sterben, Tod und Trauer**

---

Diese durch die Hospizbewegung angestoßenen Veränderungen im gesellschaftlichen Umgang mit Sterben, Trauer und Tod zei-

gen sich beispielhaft an der mittlerweile umfangreichen Berichterstattung über existentielle Themen wie Sterben und Tod sowie über die Hospiz- und Palliativarbeit. So widmete die ARD im Jahr 2012 eine ganze Woche dem Thema „Leben mit dem Tod“ und die Benefizaktion „Hand in Hand für Norddeutschland“ des NDR war 2016 der Hospiz- und Palliativarbeit in den nördlichen Bundesländern Deutschlands gewidmet. Auf persönlicher Ebene *zeugen immer individuellere Trauerrituale und andere Bestattungsformen von einem neuen Umgang mit der eigenen Sterblichkeit.* Einen großen Einfluss haben hier seit 25 Jahren auch die *sozialen Medien* und das *Internet*. Sie ermöglichen es in ganz neuer Weise, sich in der

(digitalen) Öffentlichkeit mit der eigenen Sterblichkeit, dem nahenden Tod oder der Trauer um nahestehende Menschen auseinanderzusetzen – eine Entwicklung, die den gesellschaftlichen Umgang mit Krankheit, Sterben und Tod stark beeinflusst hat.

Neben diesen Entwicklungen

haben in jüngster Vergangenheit die Diskussionen um die Hospiz- und Palliativgesetzgebung und vor allem um die gesetzliche Neuregelung der Beihilfe zum Suizid dafür gesorgt, den Hospizgedanken an sich und die Möglichkeiten hospizlicher Begleitung und palliativer Versorgung verstärkt gesamtgesellschaftlich zu thematisieren. Dies gilt vor allem für die Auseinandersetzung mit dem „Gesetz zur Strafbarkeit der

**Neben diesen Entwicklungen haben in jüngster Vergangenheit die Diskussionen um die Hospiz- und Palliativgesetzgebung und vor allem um die gesetzliche Neuregelung der Beihilfe zum Suizid dafür gesorgt, den Hospizgedanken an sich und die Möglichkeiten hospizlicher Begleitung und palliativer Versorgung verstärkt gesamtgesellschaftlich zu thematisieren.**

geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung“, das im Dezember 2015 verabschiedet wurde. Hier gab es vielfältige Berichte und Diskussionen in den unterschiedlichsten Medien. Ein gesellschaftliches Signal war zudem die intensive Debatte im Bundestag, die der Verabschiedung des Gesetzes vorausging. Der langjährige Bundestagspräsident *Prof. Dr. Norbert Lammert*, Schirmherr des 25-jährigen Jubiläums des DHPV, sprach damals vom vermutlich anspruchsvollsten Gesetzgebungsprojekt dieser Legislaturperiode. Die Beiträge der einzelnen Abgeordneten waren sehr persönlich und z.T. emotional. Die Aufhebung des Fraktionszwanges stellte sicher, dass jeder Abgeordnete allein seinem Gewissen und seinen eigenen ethischen Grundsätzen folgen konnte. Diese gesellschaftliche und politische Auseinandersetzung war mindestens ebenso wichtig, wie die Gesetzgebungen an sich.

Der DHPV hat hier von Anfang an eine klare Position vertreten und über Stellungnahmen, Publikationen und Presseinformationen auf die gesellschaftliche Bedeutung und Reichweite der zur Diskussion stehenden Entscheidungen hingewiesen: *Eine solidarische Gesellschaft darf der verbreiteten Angst vor Würdeverlust in Pflegesituationen und bei Demenz sowie vor unerträglichen Schmerzen und Leiden nicht durch die Möglichkeit zur assistierten Selbsttötung begegnen.* Notwendig ist neben dem Ausbau der Hospiz- und Palliativversorgung vielmehr eine Kultur der Wertschätzung eines Lebens unter Bedingungen von Pflege, schwerer Krankheit und Demenz. Den Nöten und Ängsten schwerstkranker und sterbender Menschen sowie ihrer Angehörigen muss mit dem Leitbild der sorgenden Gesellschaft begegnet werden. In einer Gesellschaft des langen Lebens, in der die Zahl der auf fremde Hilfe angewiesenen Menschen ebenso zunimmt wie die Angst, dass

für einen nicht gesorgt sein wird, in einer Zeit, die von Zeitknappheit und Mobilität geprägt ist, müssen die Voraussetzungen für die Sorgefähigkeit der Gesellschaft – kulturell und infrastrukturell – in den Vordergrund der politischen und gesellschaftlichen Bemühungen gerückt werden, so hat es der DHPV in seiner Stellungnahme gefordert. Nur dann wird glaubhaft, dass schwerstkranke und sterbende Menschen Teil der Gesellschaft sind, in ihren Wünschen und Bedürfnissen ernst genommen werden und darüber hinaus der Staat in seiner Schutzfunktion ausreichend wahrgenommen wird.

Die Hospiz- und Palliativgesetzgebung und das Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung sind dabei nicht nur politische Ergebnisse, sie bezeugen auch den gesellschaftlichen Einfluss der Hospizidee. Und so, wie sich die Hospizbewegung vor über 25 Jahren aus einer Bürgerbewegung entwickelt hat, so ist das ehrenamtliche Engagement auch in Zukunft für unseren gesellschaftlichen Auftrag unverzichtbar. Dies gilt zum einen in Hinblick auf die ganzheitliche Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen. Dies gilt aber auch für die weitere gesellschaftliche Verankerung der Hospizidee als Gesamtkonzept der Hospiz- und Palliativversorgung, stehen die ehrenamtlich in der Hospizarbeit tätigen Menschen doch für die Solidarität mit Menschen in einer existenziellen Lebenskrise und die Bereitschaft, einen Beitrag zu einem würdevollen Lebensende und Sterben zu leisten.

---

### Herausforderungen

---

Ein kritischer Blick muss vor allem einer besseren hospizlichen Begleitung und palliativen Versorgung von Menschen in stationären Pflegeeinrichtungen sowie einer entsprechenden Unterstützung der Pflegen-

den gelten. Durch die stetige Zunahme der Lebenserwartung werden viele Menschen erst im hohen Alter, mit fortgeschrittener Multimorbidität und/oder Demenz in die stationären Pflegeeinrichtungen aufgenommen und benötigen deshalb häufig schon mit Beginn des Heimeinzuges hospizlich-palliative Pflege und Begleitung. Um die hochbetagten und schwerkranken Menschen mit ihren Wünschen, Bedürfnissen und Nöten überhaupt in den Mittelpunkt ihres Handelns stellen zu können, brauchen die stationären Einrichtungen und die dort Tätigen aber bessere Grundvoraussetzungen.

Hier wurden mit dem Hospiz- und Palliativgesetz zwar wichtige Weichen gestellt: So sind Pflegeeinrichtungen jetzt aufgefordert, ihren Bewohnerinnen und Bewohnern eine Vorsorgeplanung und Aufklärung bezüglich der Möglichkeiten der hospizlichen und palliativen Versorgung und Begleitung anzubieten. Damit bietet das Gesetz zwar vielfältige Ansätze für eine bessere Versorgung schwerstkranker und sterbender Menschen. Um diese Vorgaben zügig in die Praxis zu überführen, braucht es aber weitergehende Regelungen, die die personelle Ausstattung, die Arbeitsbedingungen, aber auch Bezahlung und Image der Altenpflege in den Blick nehmen.

Zwar gibt es eine steigende Zahl von Einrichtungen, die durch ein entsprechendes – zum großen Teil auch christliches – Leitbild und mit großem Engagement den einzelnen Bewohner am Lebensende individuell begleiten und unterstützen. In Anbetracht des demografischen Wandels darf man sich hier nicht auf den guten Willen von Einzelpersonen zurückziehen, sondern muss strukturelle Verbesserungen durchsetzen. Neben der besseren personellen Ausstattung ist hier die *Kooperation zwischen Pflegeeinrichtungen und ambulanten Hospiz-*

*diensten* mit ihren gut geschulten ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und -begleitern ein gangbarer und wünschenswerter Weg. Ihre Aufgabe ist es nicht, einzelne Pflegetätigkeiten zu übernehmen, trotzdem können sie Pflegenden entlasten, weil sie *Zeit mitbringen* und gut geschult sind im Umgang mit Schwerstkranken und Sterbenden.

Auch wenn die Hospizbewegung in Deutschland bis heute stetig wächst – zurzeit engagieren sich wie oben erwähnt 100 000 Menschen bürgerschaftlich, ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Hospiz- und Palliativarbeit, eine große Zahl davon ehrenamtlich – so steigt der Bedarf in einer alternden Gesellschaft doch stark an. Und neben den Menschen mit Tumorerkrankungen, die immer noch die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Begleiteten stellen, neben den Hochaltrigen und den Menschen mit Demenz, möchte die Hospizarbeit in Zukunft auch für neue Zielgruppen da sein: für Menschen im Strafvollzug und in der Wohnungslosigkeit oder ganz aktuell für Geflüchtete und natürlich generell für Menschen aus anderen Kulturkreisen, die hier in Deutschland ein neues Zuhause gefunden haben.

Um all diesen Menschen, egal ob zu Hause, in stationären Hospizen, in Altenheimen oder in Krankenhäusern, eine gute hospizliche Begleitung gewährleisten zu können, aber auch, um die Hospizidee weiter zu verbreiten und gesellschaftlich zu verankern, wird es auch in Zukunft nicht ohne das ehrenamtliche/bürgerschaftliche Engagement und *nicht ohne eine steigende Zahl ehrenamtlich Engagierter gehen*. Diese sind und bleiben eine unverzichtbare Säule der Hospizarbeit – eine *conditio sine qua non*.

Perspektivisch ist hier zu bedenken, dass sich die Gesellschaft und mit ihr das Ehren-

amt weiterentwickeln. Die früher häufigere „typische“ Ehrenamtliche – die Hausfrau, die, nachdem die Kinder aus dem Haus sind, sich eine neue, sinnvolle Aufgabe sucht und dann für Jahrzehnte dabei bleibt –, gibt es immer seltener. Die Welt ist in den letzten zehn Jahren noch komplexer und mobiler geworden. Menschen, die sich heute ehrenamtlich engagieren wollen, haben selten Zeit für eine Vorbereitungszeit bis zu einem Jahr. Sie möchten schnell praktisch arbeiten und sind dann für vergleichsweise kurze Zeit dabei, bevor sie der erste oder der neue Job in eine andere Stadt verschlägt ...

Bei allem, was die Hospizbewegung in den letzten Jahrzehnten erreicht hat, bleibt also mehr als genug zu tun: Ehrenamtliche sind zu gewinnen, die Hospizidee und die Möglichkeiten hospizlicher Begleitung und palliativer Versorgung müssen noch bekannter gemacht werden, der gesellschaftliche Dialog und die Auseinandersetzung mit den existenziellen Themen „Krankheit, Sterben und Tod“ sollten verstärkt gefördert werden.

Nur wenn es gelingt, die gesellschaftlichen Veränderungen im Sinne der Schwerstkranken und Sterbenden mitzugestalten, was sicher auch ein zutiefst christliches Anliegen ist, können wir sicher sein, dass jeder Mensch am Ende seines Lebens – unabhängig von der zugrundeliegenden Erkrankung, seiner persönlichen Lebenssituation oder seinem Lebensort – bei Bedarf eine entsprechende hospizliche Begleitung und Palliativversorgung erhält.

Der Deutsche Hospiz- und PalliativVerband, *der im Jahr 2017 sein 25-jähriges Jubiläum feiern konnte*, ist seit 1992 die bundesweite Interessenvertretung der Hospizbewegung sowie zahlreicher Hospiz- und Palliativeinrichtungen in Deutschland. Als Dachverband der überregionalen Verbände und Organisationen der Hospiz- und Palliativarbeit sowie als selbstverständlicher Partner im Gesundheitswesen und in der Politik steht er für über 1100 Hospiz- und Palliativdienste und -einrichtungen, in denen sich mehr als 100 000 Menschen ehrenamtlich, bürgerschaftlich und hauptamtlich engagieren.



**Prof. Dr. med. Winfried Hardinghaus** ist Vorsitzender des Deutschen Hospiz- und PalliativVerbands. Der Internist und Palliativmediziner ist ärztlicher Leiter der Palliativstation Marienhospital Osnabrück und Chefarzt der Klinik für Palliativmedizin am Franziskus-Krankenhaus Berlin.

Er ist Gründer des Palliativ- und Hospizprojekts „SPES VIVA“, war Leiter der Niedersächsischen Koordinierungs- und Beratungsstelle für Hospizarbeit und Palliativversorgung sowie Vorsitzender des Hospiz- und Palliativstützpunktes Osnabrück. Er ist Mitherausgeber der „ZFA – Zeitschrift für Allgemeinmedizin“ und Zeitschrift „Klinikarzt“ und Mitglied u.a. in der Ethikkommission Universität Osnabrück, in der Akademie für Palliativmedizin und Hospizversorgung der Ärztekammer Niedersachsen.